

Liz trat ans Fenster. Die Sonne stand schon tief. »Ich würde gern noch einen Spaziergang machen, bevor es dunkel ist. Lass uns heute Abend zusammen am Feuer sitzen. Dann erzähle ich dir, was es mit dem Reif auf sich hat. Ich fahre erst morgen zurück, schließlich haben wir zwei Schlafkammern.«

Liz verließ die Hütte auf einem Pfad Richtung Moor. Es tat gut, nach den Tagen in der Stadt wieder in der Natur zu sein. Immer hatte sie das Gefühl, in dieser Luft durchatmen zu können. Sie war froh, dass Inese nicht mitwollte. Einen Augenblick allein sein. Die unerwartete Nähe ihrer Nichte wühlte so vieles auf. Vieles, das sie verdrängt hatte. Ihr schwieriges Verhältnis zu ihrer jüngeren Schwester. Die Leere, die sie ihrer eigenen Mutter gegenüber empfunden hatte, obwohl sie sich so um sie bemüht hatte. Immer hatte Liz das Gefühl gehabt, zum falschen Zeitpunkt zur Welt gekommen zu sein. Auf die Stunde genau hatten sich ihre Geburt und die Beerdigung ihrer Großmutter Lena überschritten. Zur gleichen Zeit glitten an jenem heißen Sommernachmittag Sonnenkringel über die silbern glänzenden Skalpelle im Kreißsaal und über die ausgehobene dunkle Erde unter den Friedhofsbirken. Bestimmt hundert Mal hatte Liz zu hören bekommen: »Du kamst zu früh, wegen all der Aufregung. Ich verlor das Bewusstsein. Als ich zu mir kam, sah ich dich mit einem weinenden und einem lachenden Auge an.«

Ihre eigene Mutter Lena war nur wenige Tage zuvor in dasselbe Krankenhaus eingeliefert worden, in abgezehrttem Zustand, sichtlich vernachlässigt. Die Ärzte und Schwestern, so erzählte sie nur ein einziges Mal, sollen Lenas Töchter vorwurfsvoll angeblickt haben. Sie hielten sich wohl mit Kritik nur zurück, weil Ingrid, die ältere, hochschwanger war.

Am Abend saßen sie mit einer Flasche Wein am Ofen. Inese blickte Liz erwartungsvoll an. Liz hatte geschwankt, wie sie die Geschichte am besten erzählen sollte: Im Imperfekt, als wahre Begebenheit, die in der Familie immer so weitergegeben worden war? Oder im Präsens, was die Deutung zuließ, alles habe sich genau so abgespielt, aber vielleicht auch ganz anders?

»Du musst dich im Geiste nach Frankreich begeben«, sagte sie zu Inese. »In das 18. Jahrhundert. Die Zeit, aus der dieser Schmuck stammt.« Inese schloss die Augen und überließ sich der Stimme von Liz.

Die Loudons waren Hugenotten aus der Region von La Rochelle. Schon seit gut zweihundert Jahren wurden die Angehörigen dieser Glaubensrichtung in blutigen Religionskriegen verfolgt, weil sie die Loslösung von der katholischen Kirche für sich forderten. Auch unsere Vorfahren flohen vor dem Krieg quer durch halb Europa. Sie fanden schließlich Zuflucht im Baltikum. Hier hatte der Baron von Loudon einen

Großcousin, der als ein hoher Beamter in Sankt Petersburg arbeitete. Er lebte allein, nachdem seine geliebte Frau überraschend früh verstorben war. Von ihr hatte er ein Landgut geerbt, irgendwo zwischen Riga und Sankt Petersburg, auf dem sie ihre Kindheit verbracht hatte. Aus Liebe zur Verstorbenen will der Witwer den alten Besitz aber nicht veräußern, obwohl das für ihn eine ständige Belastung bedeutet. Als nun die Loudons erscheinen, ist er froh, jemanden seines Vertrauens mit der Verwaltung des Anwesens beauftragen zu können. Der Baronin und ihren beiden älteren Söhnen gefällt der Wechsel aus der Stadt am Atlantik aufs Land weniger, die jüngeren Kinder aber, allen voran die Zwillinge Marija und Pierre, lieben die Landschaft und das freie Leben auf dem Gutshof; Gänse, Hühner, Kühe, Schweine und Reitpferde bevölkern das Gut, es hat einen ausgedehnten Obstgarten, Äcker, Felder, einen Wald und einen schnell fließenden kleinen Fluss, in dem man Forellen fangen kann. Zu Weihnachten, zu Ostern und in jedem Sommer kommt nun der Großcousin, der sich seit dem Tod seiner Frau in der Stadt oft einsam gefühlt hat, zu ihnen heraus. Hier findet er die Fröhlichkeit und Wärme einer großen Familie, die ihm versagt geblieben ist. Es macht ihm Freude, mit den Zwillingen auszureiten, und alle bemerken, wie er mit jedem Jahr mehr ein Auge auf die erste Tochter der Familie, Marija, wirft – die junge Baroness von Loudon, die noch ein echter Wildfang ist. Alle rechnen damit, dass es bald einen Antrag und eine Verlobung geben wird. Doch es kommt anders: An einem Herbsttag verunglückt der Gutsbesitzer auf einem morgendlichen Ausritt. Er stürzt so schwer, dass er stirbt. Da es keine anderen Erben gibt, fallen das Landgut, das Haus in St. Petersburg und ein nicht unbeträchtliches Vermögen an die Familie des Barons. Auf Wunsch der Hausherrin zieht man nun in die Stadt. Anatol, der Älteste, schlägt eine Laufbahn beim Militär ein, Thibault, der Zweitälteste, studiert Jurisprudenz. Nur der dritte Sohn Pierre, der Zwillingbruder von Marija, bleibt, um das Gut zu übernehmen. Das würde auch seiner Schwester am besten gefallen, doch dagegen sperrt sich ihre Mutter. Es sei höchste Zeit für die junge Baroness, Etikette zu lernen, wird sie doch im übernächsten Dezember ihren achtzehnten Geburtstag feiern, ein bedeutender Tag für die Familie, denn mit diesem Fest will man sie in die Petersburger Gesellschaft einführen. Dazu soll ein glanzvoller Ball im Hause stattfinden, für den die Vorbereitungen bereits im Frühjahr mit der Anzucht von Hyazinthen, Lilien und Orchideen im Gewächshaus beginnen. Zum Sommer zieht man wieder hinaus. Man erntet in diesem Jahr besonders gründlich die Himbeeren, Johannisbeeren und Blaubeeren, kocht sie ein, bis Reihen von Gläsern die Regale im Keller füllen. Im Dezember sollen mit diesen Früchten Eistorten und wunderbare Sorbets gezaubert werden, die eine Spezialität der Köchin sind. Ein paar Wochen später reifen die Pfirsiche und die großen gelben Birnen, und jede für sich wird in ein Seidenpapier gebettet, um sie nicht zu beschädigen. Als die Jagdzeit anbricht,

wird erlegtes Wild jeder Art gesotten, geschmort und eingelegt. Die Baronin lässt rote Einladungskarten drucken, der Vater beauftragt einen russischen Goldschmied damit, einen Armreif für Marija mit den Symbolen Glaube, Liebe, Hoffnung zu fertigen. Es soll viel Gold verwendet werden, und der Reif soll unbedingt ein Sicherungskettchen bekommen, da der Baron seine Tochter und ihren Freiheitsdrang gut kennt. Dann ist es so weit. Seit Tagen laufen im Haus am Botanischen Garten die Vorbereitungen, Bedienstete rennen treppauf, treppab, um Lieferungen in Empfang zu nehmen: Körbe voll mit Hummern und Austern vom Atlantik, auf Eisblöcke gebettet; Artischocken, Granatäpfel, Melonen aus Astrachan, Schokoladen und Pralinen aus Belgien, Weine aus dem Bordelais, von der Loire und aus Georgien. Die silbernen Kerzenleuchter sind geputzt und mit frischen Kerzen bestückt, im Saal lässt man die glitzernden Kronleuchter herab, baut eine kleine Bühne auf für das Streichensemble. An ihrem Ehrentag steht Marija vor dem Spiegel. Ihr volles hellblondes Haar ist zu einem schönen Knoten geschlungen. Sie ist aufgeregt, ihre Wangen sind gerötet. Sie trägt ein Kleid aus hellblauer Seide mit silbernen Mondsicheln darauf, das sie selbst entworfen hat. Das jüngste der Hausmädchen hilft ihr, ein mit Perlen besetztes Krönchen aufzusetzen, dann zieht sie die langen, nachtblauen Abendhandschuhe aus schimmerndem Duchesse-Satin an, die ihre Mutter ihr geschenkt hat. Als Letztes legt sie über dem linken Handschuh den Armreif an. Glaube, Liebe, Hoffnung – kann es ein treffenderes Motto für das bevorstehende Ereignis geben? Es wird ein rauschendes Fest. Immer neue Kavaliere melden sich für einen Tanz mit ihr, führen sie hinaus auf das glänzende Parkett. Sie dreht sich, tanzt, lachend, erhitzt, glücklich. Sie trinkt Champagner und nimmt Komplimente entgegen. Als das Fest zu Ende ist und Marija erschöpft in ihrem Zimmer auf einen Sessel sinkt, kommt das Hausmädchen, um ihr beim Auskleiden behilflich zu sein. Die Schuhe werden ihr von den schmerzenden Füßen gestreift, das kleine Perlendiadem aus dem Haar genommen. Die nachtblauen Handschuhe ausgezogen.

Und, Mademoiselle – wo ist Ihr Schmuck? Der schöne Armreif?

Ihr Handgelenk ist nackt, der Schmuck fort. Beide beginnen zu suchen, im Zimmer, auf der Treppe, nichts. Auch im Saal suchen sie alles ab. Barfuß geht Marija hinaus auf die Terrasse. Auch hier nichts. Als sie die kühle Nachtluft spürt, der Mond seinen weißen Glanz verbreitet, denkt sie daran, mit wem sie hier zuletzt gestanden hat: mit einem jungen Mann, Student der Philosophie, der ihr ganz besonders gut gefallen hat. Er ist anders als ihre steifen älteren Brüder oder auch der Leutnant, der ihr seit einiger Zeit den Hof macht und den ihre Mutter so reizend findet. Eigentlich ist sie glücklich, doch der Verlust des Armreifs wirft einen großen Schatten über alles. Was wird morgen der Vater sagen? Zum Glück ist er am nächsten Tag fort. Doch auch die weitere Suche nach dem Reif bleibt erfolglos. Am folgenden Tag beim Frühstück ist es dann so weit.

Nachdem ihr Vater sie gelobt hat, wie anmutig sie den Contredanse getanzt habe, wie freundlich sie zu ihren Kavaliern gewesen sei, ohne dabei die nötige Dezenz vermissen zu lassen, fällt sein Blick auf ihren Unterarm.

Warum trägst du den Armreif nicht? Gefällt er dir nicht mehr?

Doch, Vater. Er ist wunderschön. Aber ... Hilfesuchend blickt sie zu ihrer jüngeren Schwester, was aber nur dazu führt, dass diese die Aufmerksamkeit noch vergrößert.

Hast du ihn etwa nicht mehr?

Marija bricht in Tränen aus. Der Vater versteht sofort.

Dabei hatte ich extra ein Sicherheitskettchen anfertigen lassen. Bist du etwa wieder auf Bäumen herumgeklettert?

Die Frau Baronin beschwichtigt: Es ist ja möglich, dass du den Schmuck verloren hast. Aber dann muss er irgendwo im Hause zu finden sein. Im Saal, im Garten, auf den Treppen. Hast du wirklich überall gesucht?

Hab ich. Er ist fort.

Dann hat ihn jemand gestohlen, ruft ihre kleine Schwester begeistert.

Du musst den Verlust doch bemerkt haben, das spürt man doch, wenn ein solcher Gegenstand nicht mehr an seinem Platz ist. Der Vater ist ungehalten.

Sie hat den Schmuck über dem Satinhandschuh getragen, wirft ihre Mutter ein. Es ist möglich, dass der Reif von dem glatten Stoff herabglitt, ohne dass sie es bemerken konnte.

Am nächsten Tag klingelt es. Das Mädchen meldet einen jungen Mann. Wenig später steht der Student der Philosophie, mit dem Marija auf der Terrasse gelacht hat, im Raum. Er küsst der Mutter die Hand, verbeugt sich höflich gegen den Vater und trägt vor:

Ich habe in der Nacht des Festes in Ihrem Garten einen Armreif gefunden. Aber ich konnte ihn nicht übergeben, alle Fenster im Haus waren bereits dunkel, ich wollte niemanden wecken. Am folgenden Tag musste ich auf eine Dienstreise. Ich hoffe, Sie werden diese Verzögerung entschuldigen, aber ich wollte ihn persönlich überbringen. Wenn mich nicht alles täuscht, gehört er dem Fräulein Baronesse.

Mit diesen Worten faltet er ein Seidentuch auf, darin die glitzernde Schlange mit dem Herz, dem Kreuz und dem Anker.

Liz verstummte und musterte Inese. Hörte sie überhaupt zu? Inese hielt immer noch die Augen geschlossen. »Es ist toll«, flüsterte sie. Ich sehe alles genau vor mir. Sag, was ist aus Marija geworden?«

»Sie war sehr verliebt in den jungen Studenten. Ein Freund ihres Bruders Thibault. Es stellte sich heraus, dass er beim Verschwinden des Armreifs nachgeholfen hatte, damit

er einen Grund hatte, Marija wiederzusehen. Er gestand ihr später alles, und sie erzählte es dann den Eltern, geschmeichelt von der Hartnäckigkeit ihres Verehrers. Der Vater aber war entrüstet.«

»Und haben die beiden sich gekriegt?«

»Was meinst du?«

»Ich könnte es mir gut vorstellen. Ihr Vater hat ihr sicherlich verziehen.«

»Dann soll es so gewesen sein. Ich sagte dir schon, ich habe das alles von meiner Mutter gehört, die es wiederum von ihrer Großmutter wusste, einer Ururenkelin der Baronesse. Die Sache mit dem verlorengegangenen Armreif und den Satinhandschuhen stimmt. Doch die Details? Beim Weitererzählen schleichen sich leicht Legenden ein.«

»Aber Liz, Erinnerungen sind doch keine Erfindungen!«

Das hatte empört geklungen.

»Nein. Aber sie verhalten sich zur vergangenen Wirklichkeit eher wie eine Fälschung zum Original. Es gibt gute und schlechte Fälschungen. Eine gute kann der Vergangenheit sehr nahe kommen. Doch wenn die Zeugen der Vergangenheit Gegenstände sind, kann man ihnen Vertrauen schenken. Sie sind keine Fälschungen. Sie sind einfach, was sie sind.« Liz legte ein trockenes Buchenscheit nach, die Flammen loderten hell auf. Sie wandte den Kopf. Ineses Gesicht glich im Widerschein des Feuers einer roten Maske.

»Mach die Augen noch einmal zu. Was siehst du?«

»Ich sehe die rotgelbe Flamme noch immer, wenn auch schwächer.«

»Das nennt man Nachleuchten. Auch die Vergangenheit kann nachleuchten. Es entstehen Bilder, wenn auch nicht mehr so hell und deutlich wie die einstige Wirklichkeit. Die Erinnerungen.«

Inese öffnete die Augen. »Jetzt ist alles verblasst, das Feuer aber scheint mir heller als vorher.«

»Ja. Die wirklich vorhandenen Dinge sind echt und leuchten aus sich. Wie der Armreif, der jetzt dir gehört.«

»Wirklich? Du hast ihn doch selbst grad erst bekommen.« Sie strich mit dem Zeigefinger darüber. »Er könnte mein Talisman sein.«

»Genau das ist ja seine Funktion: Kreuz, Herz und Anker. Für viele Seeleute noch heute ständige Begleiter – bis zur letzten Reise ohne Wiederkehr, wie man so sagt. Mein Großvater machte da keine Ausnahme. Der so tatkräftige Bergungskapitän trug an der Kette seiner Taschenuhr einen kleinen Glücksbringer mit diesen Symbolen.«

»Der Vater von meinem Großpapa?«

»Ja, dein Urgroßvater Ferdinand.«

»Weißt du«, sagte sie plötzlich lebhaft, »ich habe längere Zeit bei einer Volksgruppe im Hochland von Papua verbracht, die sich gegen die Zerstörung ihres Ahnenlandes zur